

TATJANA SCHÖNWÄLDER-KUNTZE

Freiheit als Norm?

Moderne Theoriebildung
und der Effekt Kantischer
Moralphilosophie

[transcript]

Tatjana Schönwälder-Kuntze
Freiheit als Norm?

Für Julia und Jonas

Tatjana Schönwälder-Kuntze (PD Dr. phil.) lehrt derzeit Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Ihre Forschungen zur Praktischen Philosophie und Theoriebildung versteht sie als Beitrag zu einer kritischen Ontologie der Gegenwart.

TATJANA SCHÖNWÄLDER-KUNTZE

Freiheit als Norm?

Moderne Theoriebildung

und der Effekt Kantischer Moralphilosophie

[transcript]

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde ermöglicht durch den Fachinformationsdienst Philosophie.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell. (Lizenztext:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2010 im transcript Verlag, Bielefeld

© **Tatjana Schönwälder-Kuntze**

Umschlagkonzept: Kordula Röckenhaus, Bielefeld

Lektorat: Soz.-Päd., Dipl. Soz. Galia Assadi

Satz: Kathrin Schlierkamp, M.A.

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-1366-7

PDF-ISBN 978-3-8394-1366-1

<https://doi.org/10.14361/transcript.9783839413661>

Buchreihen-ISSN: 2702-900X

Buchreihen-eISSN: 2702-9018

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Besuchen Sie uns im Internet: <https://www.transcript-verlag.de>

Unsere aktuelle Vorschau finden Sie unter www.transcript-verlag.de/vorschau-download

Inhalt

Dank	7
I Einleitung	9
II Theoriebildungsanalyse oder Form der Theorie	19
1. Wissenstheoretische Betrachtungsweisen von Theorien	21
2. Quellen der Betrachtungsform	26
a. Die <i>Laws of Form</i> als Pate für Prozess und Form der Theoriebildung	29
b. Paten für die Frage nach den nicht-intendierten Effekten	37
3. Skizze der Betrachtungsform	45
III Kontextualisierung der praktischen Fragestellung	57
1. Genealogie der praktischen Fragestellung	57
a. Hinweise zum theoriehistorischen Kontext	58
b. Motiv und Mittel: Allgemeine Glückseligkeit durch Wissen	61
c. Konstitutionsmomente der praktischen Fragestellung	66
d. Die praktische Fragestellung	76
2. Analyse des kritischen Theoriebildungsprojektes	79
e. Der Gegenstand der Theoretisierung	81
f. Der sukzessive Theorieaufbau	101
3. Skizze der Theoriearchitektur	111
g. Erste Unterscheidung im Theorieaufbau	112
h. Benennung der Unterschiede im tätigen Erkenntnisvermögen	113
i. Benennung der Unterschiede zwischen den gewonnenen Erkenntnissen	118
j. Zusammenhang der unterschiedenen Seiten	126
4. Resümee der <i>Formaspekte</i> in Bezug auf die praktische Fragestellung	134

IV Konzeptualisierung des praktischen Vermögens	141
1. Konzeptualisierung des praktischen Vermögens als Wille	143
k. Anmerkungen zum Prädikat ‚praktisch‘	143
l. Elemente aus der theoretischen Philosophie in der Konzeption des Willens	145
m. Momente der Willenskonzeption	148
2. Genealogie von Begriff und Prinzip des praktischen Vermögens	154
n. Spontaneität und Freiheit im theoretischen Zusammenhang	157
o. Konzeptionelle Anforderungen an die Wirkungen praktischer Freiheit	170
p. Die Konzeptualisierung des Begriffes praktischer Freiheit und seines Prinzips	182
3. Vom reinen praktischen Vermögen zu den Realisierungsbedingungen von Sittlichkeit und Glückseligkeit	193
q. Zum Verhältnis von praktischem Freiheitsbegriff, Sittlichkeitsprinzip und intellektueller Glückseligkeit	195
r. Sittlichkeit und sinnlich vermittelte Glückseligkeit	221
4. Resümee der Konzeptualisierung des praktischen Vermögens	237
 V Kantische Fluchtlinien: Die Normativität praktischer Freiheit	241
1. Ergebnisse der Analyse oder: Was sich mit Kant (nicht) begründen lässt	245
2. Effekte der kantischen Konzeption praktischer Freiheit	255
a. Theoriebildungseffekte	258
b. Ontologische und diskursive Effekte	274
3. Kritische Grenzgänge(r)	281
4. Folgerungen aus der Analyse oder: Sind wir frei, diese Freiheit zu wollen?	288
 Literatur	301

Dank

Die vorliegende Untersuchung ist im Herbst 2007 vom Fachbereich Philosophie, Wissenschaftstheorie und Religionswissenschaft der Ludwig-Maximilians-Universität München als Habilitationsschrift im Fach Philosophie angenommen worden. Ihre Entstehung hat sehr unterschiedliche Phasen durchlaufen, von sehr produktiven und konstruktiven bis dem Zweifel gehörigen. In jeder dieser Phasen war es wichtig zu wissen, dass es Freundinnen und Freunde, Kolleginnen und Kollegen, akademische Lehrer und Mitarbeiterinnen gab, die das Projekt wohlwollend und zugleich kritisch begleitet haben. In diesem Sinne bin ich Galia Assadi, Christine Bratu, Alexandra Grieser, Karl Homann, Katinka Neuner, Karl-Georg Niebergall, Stephan Packard, Ingo Pies, Michael Stiegler, Karsten Thiel, Thomas Vogl und Fabiola Zecha zu tiefstem Dank verpflichtet. Ich danke aber auch vielen meiner Studentinnen und Studenten, die ebenfalls durch ihre skeptischen Blicke, kritischen Kommentare und konstruktiven Diskussionen dazu beigetragen haben, die eigenen Gedanken immer wieder neu zu ordnen und zu korrigieren. Bei der Fertigstellung des Textes haben mir Galia Assadi mit zahlreichen Fragen und Hinweisen und Kathrin Schlierkamp mit scharfen Augen und unendlicher Geduld sehr geholfen – auch dafür schulde ich ihnen aufrichtigen Dank. Bis zur Ernennung zur wiss. Assistentin am Lehrstuhl für Philosophie und Ökonomik von Prof. Dr. Dr. Karl Homann an der LMU in München sind meine Forschungen durch ein großzügiges Post-Doc-Stipendium des Hochschul- und Wissenschaftsprogramm des Bundes und des Landes Bayern unterstützt worden; die Kosten für meine Mitarbeiterinnen zur Erstellung des Typoskriptes und die Druckkosten übernimmt das Mentoringprogramm im Rahmen von LMUexcellent – auch für diese unverzichtbare Unterstützung bin ich natürlich sehr dankbar. Was noch bleibt, ist meinem Mann und meinen Kindern für ihre Geduld, ihre Unterstützung und ihr Dasein zu danken – sie kennen die Opportunitätskosten.

München im Februar 2010

I Einleitung

Die Idee der Menschheit, die Idee einer vollkommenen Republik, eines glückseligen Lebens und dergleichen mehr fehlt den meisten Menschen. Viele Menschen haben keine Idee von dem, was sie wollen, daher verfahren sie nach Instinct und Autorität.

Immanuel Kant

Vielleicht gibt es den einen oder die andere Leser/in, der/die sich fragt, warum Zitat von Kant der vorliegenden Untersuchung vorangestellt ist – das soll kurz erläutert werden: Die meisten Leser/innen werden einfach aus ihrer gewohnten Denkhaltung heraus in dem Zitat den kantischen Impetus der Aufklärung wiederfinden und ihm vermutlich zustimmen. Denn es scheint uns in jedem Fall besser, einer Idee zu folgen, als nach Instinkt und Autorität zu verfahren. Warum eigentlich? Und: warum stellen wir das nicht in Frage? Warum kommen wir gar nicht auf die Idee, diese Einschätzung, diesen Anspruch an den modernen Menschen selbst zu hinterfragen? Eine Antwort ist, dass wir der kantischen Konstruktion und Beschreibung des aufgeklärten und sich seiner selbst bewussten Subjektes derart verhaftet sind, dass sie uns nicht mehr als mögliche Option, sondern als einzig denkbare erscheint; dass wir mithin in einem ideologischen, epistemologischen und ontologischen Denkraum gefangen sind, den wir aber nicht als solchen wahrnehmen. Die Grenzen dieses Raumes sichtbar zu machen, indem ihre philosophisch-theoretische Herkunft aufgedeckt wird, macht den Impetus der vorliegenden Untersuchung aus, die sich mit Foucault als Beitrag zu einer kritischen Ontologie unserer selbst versteht.¹ In diesem Sinne ist das Zitat mit einem doppelt ironischen Unterton an den Anfang gestellt worden.

1 „Die kritische Ontologie unserer selbst darf nicht als eine Theorie, eine Doktrin betrachtet werden, auch nicht als ständiger, akkumulierender Korpus von Wissen; sie muss als eine Haltung vorgestellt werden, ein *Ethos*, ein philosophisches Leben, in dem die Kritik dessen, was wir sind, zugleich die historische Analyse der uns ge-

Die vorliegende Untersuchung wird getragen von der Überzeugung, dass philosophische Theorien zur Gestaltung der menschlichen Wirklichkeit beitragen, dass sie konstitutiv an der Formierung unseres Daseins im weitesten Sinne mitwirken. Das ist möglich, weil sich die Menschen für die Gestaltung der Ordnungen der Wirklichkeit – seien sie sozialer, ‚natürlicher‘, individueller, politischer, juridischer oder sonstiger Natur – auf philosophische Theorien beziehen, um diese Ordnungen zu begründen, aber auch deshalb, weil sie diskursiv (v)erfasst werden. Damit soll keineswegs gesagt werden, dass Theorien die alleinigen Gestalter menschlicher Wirklichkeit wären, wohl aber, dass sie in jedem Sinne des Wortes Maß gebend sind, insofern sie explizieren, dadurch transformieren, in andere Richtungen lenken, neu strukturieren, synthetisieren, analysieren, differenzieren etc. Theorien wird damit eine Gestaltungsfunktion zugesprochen, deren sich TheoretikerInnen häufig nicht bewusst sind, oder nicht bewusst sein wollen, oder die sie geradezu ablehnen – arbeiten sie doch an ‚hard facts‘, die keinen gestalterischen Spielraum auf Seiten des Denkenden zuzulassen scheinen.

Es liegt mir nicht daran, diese häufig als Demarkationslinie zwischen Naturwissenschaften und den sogenannten Humanities deklarierte Unterscheidung erneut aufzunehmen und hier eine bestimmte Position auf einer der beiden Seiten zu beziehen, da bereits die vorgeschlagene Alternative – *entweder* Fakten zu beschreiben *oder* Ideen zu erörtern – unbefriedigend erscheint, wenn sich doch auch ein vermittelnder Standpunkt einnehmen lässt, wie ihn neben zahlreichen kritischen PhilosophInnen etwa auch Judith Butler in Bezug auf die Frage nach sozialen Veränderungen formuliert:

„Wir können ganz verschiedene Ideen davon haben, was soziale Veränderung ist oder was eine verändernde Praxis auszeichnet. [...] Im Folgenden werde ich die Ansicht vertreten, dass Theorie selbst verändernd wirkt [...] Man muss aber auch verstehen, dass ich nicht der Meinung bin, Theorie an sich sei schon ausreichend für eine soziale und politische Veränderung. Neben der Theorie muss noch etwas geschehen [...] Ich würde jedoch hinzufügen, dass bei allen diesen Praxisformen Theorie vorausgesetzt wird. Inmitten der sozialen Veränderung sind wir alle laienhafte Philosophen, weil wir alle eine Weltsicht voraussetzen, eine Sicht dessen, was richtig ist, was gerecht ist, was abscheulich ist, was menschliches Handeln ist und sein kann, was notwendige und hinreichende Lebensbedingungen ausmacht.“²

Es geht aber auch nicht darum, eine Entscheidung darüber zu fällen, *wie* Theorien – und damit das Denken, das sie diskursiv (v)erfasst – die menschliche

benen Grenzen ist und ein Experiment der Möglichkeit ihrer Überschreitung.“ Michel Foucault (1984). ‚Was ist Aufklärung‘. In: Eva Erdmann/Rainer Forst/Axel Honneth (1990). *Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung*. FaM: Campus, S. 53.

2 Judith Butler (2002/2009). ‚Die Frage nach der sozialen Veränderung‘. In: Dies. (2009). *Die Macht der Geschlechternormen*. FaM: Suhrkamp, S. 325f.

Wirklichkeit beeinflussen, sondern *dass* Theorien eine Gestaltungsgrundlage unserer Wirklichkeit ausmachen.³

Selbst für Foucault⁴ bleibt das Denken in seiner theoretisierenden, philosophischen, akademischen Form etwas, das Wissen produziert, durch das das Leben der Menschen im Allgemeinen wie im Einzelnen tiefgreifenden Veränderungen unterworfen wird, durch das es ‚regiert‘ wird.⁵ Und das, obwohl Foucaults schärfste Kritik dem von ihm so bezeichneten Ursprungsdenken der *Geistesgeschichte* gilt, das das einzelne, cartesisch-kantische Subjekt – sei es als Moment einer teleologisch ausgerichteten Weltgeist-Entwicklung wie bei Hegel, sei es durch seine gewählte grundlegende Entwurfstruktur wie bei Sartre – kraft Autonomie zum Ursprung aller historischen und gesellschaftlichen Veränderungen und aller diese beherrschenden Kräfte erklärt.⁶ Die Reziprozität zwischen Theorie und Wirklichkeit lässt sich prägnant auf die Formel: *ideas matter* bringen⁷ – wenn man auch mit Foucault einräumen muss, dass dies nicht in dem Maße und nicht auf die Weise der Fall ist, wie es sich der moderne Mensch erträumt hat und weiterhin erträumt.

Von dieser Position aus muss die Untersuchung verstanden werden, wenn sie danach fragt, wie philosophische Theorien die Problemkonstellationen und die

-
- 3 Damit ist nicht eine Art ‚Vulgärkonstruktivismus‘ gemeint, der davon ausgeht, dass jede oder jeder für sich die Welt *täglich* neu *gestalten* könnte. Stattdessen lehnt sich die Untersuchung an das Theorieprogramm des sogen. *social constructivism* an. Einen guten Überblick bieten Heinrich Berger (1993). ‚Konstruktivistische Perspektiven in der Sozialpsychologie‘. In: Heiner Keupp (Hrsg.) (1983). *Zugänge zum Subjekt. Perspektiven einer reflexiven Sozialpsychologie*. FaM: Suhrkamp, S. 186-225 und Ian Hacking (1999). *Was heißt ‚soziale Konstruktion‘? Zur Konjunktur einer Kampfvokabel in den Wissenschaften*. FaM: Fischer.
 - 4 Foucault hatte von 1969 bis zu seinem frühen Tod im Juni 1984 den eigens für ihn umgewidmeten Lehrstuhl für die ‚Geschichte der Denksysteme‘ am Collège de France in Paris inne. Die Denomination beinhaltet zwei Aspekte, unter denen Foucault das ‚Denken‘ analysiert: In Bezug auf den bestimmten historischen Zeitpunkt, zu dem bestimmte Denkmuster auftauchen und in Bezug auf seine systematischen Charakterzüge. Für beide Aspekte gilt, dass Foucault sie in einer kritischen, insbesondere einer hegelskritischen Weise untersucht, weil er das Denken weder einem kontinuierlich-teleologischen noch einem systematisch gleichbleibenden Ablauf der Geistesgeschichte unterworfen sieht; vgl. Michel Foucault (1969/1981). *Die Archäologie des Wissens*. FaM: Suhrkamp, S. 17.
 - 5 Vgl. z.B. Michel Foucault (1990/1992). *Was ist Kritik?* Berlin: Merve, S. 12.
 - 6 Foucault fügt dem noch hinzu, dass in der wahrhaftigen Verwirklichung dieses Subjektes zugleich sämtliche teleologisch-totalisierenden Phantasien kulminieren; Foucault 1969/1981: S. 23.
 - 7 Ich übernehme die Formel hier von Karl Homann, der sie im vorgetragenen Zusammenhang anwendet. Sie findet sich sowohl in konservativen ökonomischen als auch in progressiven politischen Diskursen, wie etwa der Titel *Do Ideas Matter? Essays in Honour of Gerard Radnitzky* von H. Boullion (2001), oder der Titel einer Ringvorlesung an der Oregon State University zeigt, der ebenfalls *Ideas matter Lecture series* lautet. Unter diesem Motto werden dort am Philosophie Department gesellschaftskritische Vorträge gehalten.

Achsen des Denkens in der Moderne und damit die Moderne selbst maßgebend geprägt haben.⁸ Sie sucht darzulegen, wie in der Moderne auf das Problem des Praktischen im weitesten Sinne reagiert worden ist, in dem sie Art und Weise seiner Theoretisierung untersucht. Die philosophische Theoriebildung wird demnach als kreativer und konstruktiver Versuch zur Lösung *aktueller* gesellschaftlich relevanter wie theoretischer Probleme angesehen, die selbst freilich nicht ohne Anschluss an die empirischen wie historischen Umstände, die ihnen zugrunde liegen, formuliert werden.

Wenn eine Theorie im Kontext ihrer Fragestellung gelesen und nicht davon ausgegangen wird, dass es sich immer um die gleichen Fragen handelt, die nur im Laufe der Philosophiegeschichte verschieden beantwortet werden, sondern eben um je verschiedene *Problemstellungen*, die dem historischen Kontext geschuldet sind, dann hat das Konsequenzen für die gegebenen Antworten, insofern sie in zweifacher Weise Veränderungen unterliegen: Einmal unterscheiden sie sich als Antworten voneinander und einmal in Bezug auf die durch sie zu beantwortenden Fragestellungen. Versteht man auch die philosophische Theoriebildung auf diese Weise, dann müssen ihre Antworten auf den Fragekontext bezogen gelesen werden und nicht als ‚ewige‘ Wahrheiten, deren Geltung akontextuell zu verstehen wäre.⁹ Wenn es also um die Hervorhebung von grundlegenden Denkmustern geht, dann handelt es sich bereits um zweierlei: Um die Fragestellungen selbst, die zu Denkmustern avancieren können, denen das Denken dann in jedem Sinne des Wortes verhaftet ist, wie auch um die vorgeschlagenen Lösungsstrategien, die in Form von gelungenen Antworten beginnen, ein Eigenleben zu führen, und die sich möglicherweise dort als Lösung präsentieren, wo sie nie als solche gedacht waren.

Folglich wird es nicht darum gehen zu fragen, ob eine Theorie adäquat das ‚Gegebene‘ abbildet – sei es ‚sichtbar‘ oder auch nicht –, oder welche Art von Wahrheitsanspruch überhaupt plausibel vertretbar ist bzw. ob eine Theorie auch *wirklich* konsistent genannt werden kann, sondern vielmehr darum, nach der problemlösenden Funktion von Theorien zu fragen, d.h. zu welchem Zweck, oder aus welchem Motiv heraus sie generiert wurden, oder für welches Problem sie als Lösung erdacht worden sind. Die grundsätzlichen Fragen, die die vorliegende Theoriebildungsanalyse leiten, lauten mithin: Welches Problem *wollte* der/die TheoriebildnerIn *explizit* mit dieser Theorie, mit diesem Text lösen? Und wie sieht die problemlösende Strategie aus, d.h. auf welche Weise kommt er/sie zu diesem selbst gesteckten Ziel?

Dabei stehen die *theorieinternen* Zwecke, zu denen eine Theorie *explizit* eronnen wurde, und die theoretischen Grundmuster, die dabei zur Verwendung

8 Mit Moderne wird hier in Anlehnung an Foucault die Epoche des Denkens seit Erscheinen der *Kritik der reinen Vernunft* 1781 bezeichnet.

9 Vgl. in diesem Sinne Richard Rorty (1979/1992). *Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie*. FaM: Suhrkamp.

kommen, im Mittelpunkt der Untersuchung – und nicht, wie etwa beim Foucault des *Collège* die Machtkonstellationen bzw. Verschiebungen, die zwischen den gebildeten Theorien, d.h. dem Wissen und der Machtlegitimierung bzw. Machtverteilung bestehen.¹⁰ Theorien werden hier also nicht primär danach untersucht, ob sie in impliziter Weise politischen (Legitimations-)Zwecken dienen. Die Möglichkeit (macht)politischer Funktionalisierung wird stattdessen als nicht-intendierter Effekt der Theoriebildung angesehen. Das scheint deshalb sinnvoll, weil es dem *principle of charity* folgend den/die TheoriebildnerIn von dem Vorwurf entlastet, offenen Auges ideologiesteuert die Theorie entworfen zu haben, ohne gleichzeitig die immer mögliche missbräuchliche Funktionalisierung von Theorie zu leugnen. Der Ort der missbräuchlichen Funktionalisierung wird auf diese Weise aus der Intention des/der DenkerIn herausgenommen. Damit wird keinesfalls geleugnet, dass es Theorien gibt, die genau aus solcher Intention heraus entstanden sind – aber es wird auch nicht von vorne herein davon ausgegangen, d.h. grundsätzlich werden keine ideologischen Intentionen unterstellt.

Gerade wenn es um die Frage nach den nicht-intendierten Effekten geht, die Theorien ideologisch umfunktionieren, ist die Re-Kontextualisierung von Theorien, die sie als Ergebnisse ihrer Fragestellung liest, und nicht als Beschreibung von ‚Tatsachen‘ überhaupt, eine Möglichkeit, Ideologisierungen aufzudecken. Darüber hinaus bleiben insbesondere bei Theorien, die epochemachend genannt werden können oder deren Einfluss auf die europäisch orientierte Wirklichkeit schwer zu leugnen ist – wie das beispielsweise seit der Renaissance von Descartes über Kant und Hegel bis Foucault der Fall ist –, die vorausgesetzten Grundmuster des Denkens häufig versteckt, und das auch dann, wenn sie als solche explizit im Text genannt werden. Vielleicht liegt das gerade daran, dass sie so einflussreich waren und deshalb im theoretischen Kontext sofort weiterverwendet, affirmativ grundgelegt, widerlegt, umgedeutet oder auf andere Weise ihrer Intention entfremdet oder auch revidiert wurden, sowie daran, dass sie *praktisch real geworden* sind.¹¹

Dies gilt im besonderen Maße für die kritische Theorie Kants, seit dem Erscheinen der *Kritik der reinen Vernunft* im Jahr 1781. Das macht den Grund aus, warum seine kritische Theorie den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden

10 Vgl. Michel Foucault (1972/1974). *Die Ordnung des Diskurses*. FaM: Fischer, insbes. S.17.

11 Kamper nennt drei (akademische) Umgangsweisen mit schwierigen Botschaften: Totschweigen, Abwehren, Hochjubeln, dem sich noch als viertes die umdeutende Einverleibung hinzufügen ließe; vgl. Dietmar Kamper (1988). *Hieroglyphen der Zeit*. München: Hanser, S. 7-17; vgl. auch Sartres Ausführungen zur ‚littérature engagée‘ in Jean-Paul Sartre (1947/1981). *Was ist Literatur?* Reinbek: Rowohlt, oder auch Foucaults häufiger artikulierte Aufmerksamkeit auf mögliche Umdeutungen der eigenen Texte und Intentionen, die er Re-Kodierung oder Re-Kolonialisierung nennt, vgl. Michel Foucault (1996/2001). *In Verteidigung der Gesellschaft*. FaM: Suhrkamp, S. 27.

Theoriebildungsanalyse darstellt: wer Interesse an den grundlegenden Denkmustern und Problemkonstellationen der Theoretisierung des Praktischen in der Moderne hat, kommt an Kants Theorie nicht vorbei, und das nicht zuletzt deswegen, weil Kant den praktischen Diskurs zu weiten Teilen heute (wieder) ‚dominiert‘. Eine Aufgabe dieser Untersuchung besteht daher darin zu zeigen, inwieweit wir heute in unserem Denken der kantischen Problemstellung und insbesondere seinen Antworten darauf verhaftet sind. Will man also mit Hegel die *eigene Zeit in Gedanken erfassen* und zu ihr mit Foucault *eine verstehende kritische Haltung einnehmen*, dann scheint die Kenntnis der kantischen Theoretisierung der Vernunft und folglich unserer vernünftigen Weltauffassung, der kantischen Problemstellung und der daraus resultierenden differenzierten Diskursivierung des vernünftigen Denkens unabdingbar. Es geht mithin darum, ‚die Grundstruktur der modernen Philosophie‘¹² im Ausgang der kantischen Frage- oder Problemstellung in den Blick zu nehmen.

Da das Auffinden der Problemstellung immer etwas mit der Frage zu tun hat, die an einen Text oder eine Theorie gestellt wird, wird hier nicht der Anspruch erhoben, *die* (einzige) kantische Problemstellung zu erörtern. Stattdessen wird der Vorschlag gemacht, sie in zwei grundlegende Fragestellungen aufzuspannen, die allerdings, wie gezeigt wird, in einem engen Verhältnis zueinander stehen. Die theoretische Problemstellung bezieht sich auf das gegebene Wissen oder auf die philosophische Debatte, mit dem oder der Kant sich auseinander zu setzen hatte, d.i. insbesondere auf die theoretische Frage nach dem erreichbaren Wissen. Die praktische Problemstellung bezieht sich auf die Frage, wie vor dem Hintergrund der theoretischen *Lösung* des ersten Problems das menschliche Miteinander im kantischen Sinne *sinnvoll* konzeptualisiert werden kann. Beide Problemstellungen werden in die Frage eingebettet, welche Intentionen sich dem Philosophen zuschreiben lassen, d.h. sie werden auf den Beitrag bezogen, den Kant mit seinem philosophischen Denken, mit seiner Theorie zum gesellschaftlichen Fortschritt leisten wollte, d.h. worin er die gesellschaftliche Relevanz, um nicht zu sagen: den Zweck seines Philosophierens sah.

Des Weiteren geht es insbesondere darum, die kantische Antwort in ihren grundlegenden Denkmustern bzw. Denkschemata offen zu legen. Dabei wird eine folgenreiche Ambivalenz im kantischen Denken deutlich: Auf der einen Seite findet sich eine betörend radikale Offen- und Unbestimmtheit in Bezug auf die Theoretisierung des Praktischen, weil Kant mit einer Vehemenz das Subjekt freisetzt, die ihres gleichen sucht. Denn nicht nur konzipiert er die Vernunft so, dass er mit ihr auf einen Gott oder auf Religionen als Garanten der Sittlichkeit verzichtet, wenngleich er sie *mit der Konzeption* in ihrer Herkunft erklären kann,

12 So der Titel eines Vortrags(-Textes) von Dieter Henrich (1976/2001). ‚Die Grundstruktur der modernen Philosophie‘. In: Ders. (2001a) *Selbstverhältnisse*. Stuttgart: Reclam, S. 83-108.

sondern er rettet mit seiner Konzeption praktischer Vernunft *als* Freiheit diese auch vor ihrer Auflösung durch die Naturwissenschaften. Es gibt im kantischen Konzept menschlicher Vernunft keine fremden Mächte, die über ihr *Denken* bestimmen oder ihr Vorschriften machen könnten, sondern *nur sie selbst*. Auf der anderen Seite ist es gerade die Reduzierung der praktischen Freiheit in der Konzeption freier Vernunft auf eine gesetzshafte, kausale, mit sich identische Form, durch die Kant jede Art von regelloser Selbstbestimmung auf gesellschaftlicher Ebene ausschließt, ja ausschließen zu müssen glaubt.

Für die Einschätzung des kantischen Denkens ergibt sich so eine differenziertere Position, die ihm *weder* einen leibfeindlichen Rigorismus andichtet *noch* eine bedingungslose Freiheitsapologetik. Vielmehr haben wir es mit einer komplexen Antwort auf eine komplexe Problemstellung zu tun. Kants Skylla und Charybdis, zwischen denen es die Konzeption durchzuführen galt, bestehen in einer jegliche Freiheit zur Illusion erklärenden Naturkausalität auf der einen Seite sowie göttlicher Gesetzgebung in Bezug auf die Sittlichkeit auf der anderen Seite. Das bedeutete, Freiheit so konzipieren zu müssen, dass sie neben der ersten denkbar werden und gegen die zweite so in Stellung gebracht werden konnte, dass sie chaotische Kontingenz in gesellschaftlicher Hinsicht ausschloss, ohne sich einem fremden, extravernünftigen Gesetzgeber unterwerfen zu müssen.

Dabei geht es nicht nur darum, dass es offenbar nicht ausreicht, die Regelung der auf Interaktionen beruhenden gesellschaftlichen Verhältnisse so aus dem Freiheitsbegriff und seinem Prinzip abzuleiten, dass für jede/n Einzelne/n ihre/seine Freiheit vernünftig realisierbar wird, und auch das *Selbstverhältnis* eines jeden Menschen – mit Kant: der ‚innere Gebrauch der Freiheit‘ – reguliert werden soll, sondern es geht vor allem darum, dass die praktische Vernunft sich nur dann als wahrhaft freie realisiert, wenn sie dies in der von Kant entworfenen Form tut. Dies erst bildet den eigentlich ideologischen Kern der Theoretisierung des Praktischen durch Kant, weil diese Form zugleich den Denkraum aufspannt, in dessen Grenzen das Subjekt praktisch (gedacht) wird.

Eine Untersuchung, die das kritische Theoriegebäude Kants als *Ganzes* in den Blick nehmen will, scheint schon wegen des Umfanges der Primärtexte vermessenen. Angesichts der Fülle detaillierter Analysen und Perspektiven in der Sekundärliteratur ist das überhaupt nicht mehr bewältigbar, insbesondere wenn der Anspruch zugrunde liegt, auch nur einen Bruchteil dessen mit ins Kalkül zu ziehen. Es bleibt offenbar nichts anderes übrig, als sich der Detailanalyse zu verschreiben und den Wunsch nach einer verstehenden Einsicht in das kantische Denken und damit in die geleistete Formierung unseres Denkens, die aus einem Überblick über das Ganze hervorginge, einen unerfüllbaren Wunsch bleiben zu lassen.

Für Henrich etwa ist so ein Überblick einerseits gar nicht notwendig, wenn er das kantische Werk mit einem ‚vielfältig gegliederten Kontinent, dessen Gebiete man einzeln durchforschen und sogar neu ordnen könne, ohne mit den anderen näher vertraut zu sein‘ vergleicht. Andererseits verweist er aber auch darauf, dass

das nicht heiße, die Gebiete der kantischen Philosophie seien in der gleichen Weise voneinander unabhängig wie etwa die Oberflächenbereiche einer kontinentalen Bodenplatte, da Kant die Philosophie als System verstanden und sie damit allen zufälligen und ungeordneten Zusammensetzungen kontrastierend habe. Wir hätten es auf der einen Seite mit einer „in ihrer Regionalisierung immer hochkarätiger werdenden Kantforschung“ zu tun, und auf der anderen Seite habe sich „die Bereitschaft zurück gebildet, in der direkten Auseinandersetzung mit Kants Werk und durch eine Vertiefung von dessen eigenen Intentionen den Ansatz für eine gegenwärtige philosophische Orientierung zu gewinnen“.¹³ Was also tun, wenn man trotzdem das Ganze in den Blick nehmen will, ohne sein ganzes Leben damit zuzubringen, die bereits vorhandene Literatur zu studieren?

Eine Möglichkeit besteht darin, auf diese so weit wie möglich zu verzichten und sich stattdessen – selbst – eingehend den Primrschriften zuzuwenden.¹⁴ Die vorliegende Analyse der Theoretisierung des Praktischen in den kritischen Schriften Kants beruht auf der Bereitschaft, sich *direkt* mit Kants Intentionen auseinander zu setzen, wenn auch nicht in der Form, in der Henrich sie im zitierten Aufsatz vorträgt.¹⁵ Es geht gerade nicht darum, das von Kant avisierte *System* in seiner Ableitbarkeit und Geschlossenheit nachzuzeichnen, sondern darum, in aller Offenheit das kantische Denken als sukzessive, die kritische Theorie bildende Antwort auf eine komplexe Frage- oder Problemstellung zu verstehen, durch die zugleich auf verschiedene Weisen der Gegenstand theoretisiert wird, der in der kantischen Theorie ‚das Praktische‘ ausmacht. Den geneigten Leser/die geneigte Leserin erwartet also keine detaillierte historische oder philologische

13 Dieter Henrich (2001b). ‚Systemform und Abschlussgedanke. Methoden und Metaphysik als Problem in Kants Denken‘. In: Volker Gerhardt et al. (Hrsg.) (2001) *Kant und die Berliner Aufklärung. Akten des IX. Internationalen Kant-Kongresses*. Berlin, NY: de Gruyter, S. 94f.

14 Es lässt sich unschwer erraten, dass die vorliegende Analyse diesem Weg gefolgt ist, weil die intensive Beschäftigung mit Kants Werk der intensiven Auseinandersetzung mit der Literatur vorgezogen wurde. Die Vorgehensweise, das Ganze in den Blick zu nehmen, liegt beispielsweise auch der Aufsatzsammlung von Onara O’Neill (1989). *Constructing Reasons*. Cambridge et al.: University Press, und der Habilitationsschrift von Axel Hutter (2003). *Das Interesse der Vernunft*. Hamburg: Meiner, zu Grunde, wenn sie auch sehr unterschiedliche Zwecke damit verfolgen: Während O’Neill nachweisen mchte, dass das einheitliche Prinzip der kritischen Philosophie Kants letztlich im kategorischen Imperativ zu sehen ist (a.a.O.: Einleitung, passim), versucht Hutter zu zeigen, dass „der »wesentliche Zweck« der kantischen Transzendentalphilosophie in der Entfaltung eines *eigenständigen* Vernunftbegriffes besteht, der zwar zur empirischen Erkenntnis vermittelt ist, aber im »Kern« gerade nicht in ihr aufgeht.“ A.a.O.: S. 25.

15 Henrich versucht, sich der ‚Systemkonzeption der kritischen Philosophie‘ zu nähern, indem er zwei Aspekte dieser Konzeption problematisiert: Erstens interessiert ihn das Verhältnis zwischen der Entwicklung der Prinzipien a priori unseres Denkens und den Gründen von deren Herleitung und Rechtfertigung; und zweitens der epistemische Status der Postulate in Kants Moraltheorie, d.h. insbesondere die Idee der Freiheit; vgl. Henrich 2001b: S. 97.

Analyse einzelner Gebiete, die Sekundärliteratur eingeschlossen, sondern der Versuch, die kantische kritische Theorie aus verschiedenen Perspektiven in ihrer Gesamtheit zu rekonstruieren, um so die von Kant vorgenommenen Verschiebungen, Neuformulierungen, Neudifferenzierungen, Neukonstellationen als Antwort auf die herausgearbeitete Fragestellung sichtbar werden zu lassen.

Durch den im zweiten Kapitel (II Theoriebildungsanalyse oder Form der Theorie) skizzierten Vorschlag, die Theoriebildungsanalyse in Anlehnung an Spencer Browns Formbegriff vorzunehmen, unterscheidet sich die vorliegende Untersuchung von anderen die Bildung von Theorien oder anerkanntem Wissen in den Blick nehmenden Untersuchungen, die im ersten Teil unter ‚wissenstheoretische Betrachtungsweisen‘ zusammengefasst und kurz vorgestellt werden. Das dritte (III Kontextualisierung der praktischen Fragestellung) und vierte Kapitel (IV Konzeptualisierung des praktischen Vermögens) ist der kantischen kritischen Theorie gewidmet. Die Analyse orientiert sich dabei an folgenden drei Fragen: Wie lässt sich das Verhältnis von theoretischer und praktischer Philosophie auffassen bzw. welchen Status haben die einzelnen Erkenntnisse in Bezug auf das theoretische und das praktische Denkvermögen? Die Beantwortung dieser ersten Frage erfolgt über die Rekonstruktion der von Kant projektierten Genese und Architektur seiner Theorie; zugleich kann auf diese Weise die praktische Fragestellung kontextualisiert werden. Die zweite Frage gilt den unhinterfragten Denkmustern oder grundlegenden ‚Prinzipien‘, die in der kantischen Konzeptualisierung des Praktischen vorausgesetzt werden. Sie wird durch die Rekonstruktion der Konzeption, die der praktischen Fragestellung genüge leisten muss, unter verschiedenen Perspektiven beantwortet. Dabei zeigt sich, dass Kant im Begriff reiner praktischer Freiheit und seines Prinzips drei epistemische Denkfiguren der Neuzeit *explizit* voraussetzt und zugleich koinzidieren lässt: das (cartesische) Prinzip der Selbstkonsistenz, das (ebenso cartesische) Prinzip des reflexiven Selbstbezuges, das allerdings zu einer Art (spinozaischen) projektivem Selbsterhalt als Selbstzweck modifiziert wird, und das (newtonsche) Konzept der (Natur-)Kausalität.

Die drei Denkfiguren werden im kantischen Freiheitsbegriff so in ein neues Verhältnis gesetzt, dass dadurch zum einen eine befriedigende Lösung für die praktische Fragestellung denkbar wird, aber zum anderen zugleich der ideologische Raum eröffnet wird, der fortan das theoretisch-wissende Denken des Praktischen und die Praxis bestimmen wird. Damit ist die dritte Frage angesprochen, die nach diesem das moderne Verständnis von Freiheit maßgeblich prägenden Grundmuster bei den theoriebildenden Nachfolgern Kants – von Hegel bis Foucault – sucht und danach fragt, welche gesellschaftspolitisch relevanten Effekte aufgrund dieser *normativ wirksamen* Konzeptualisierung des Praktischen möglicherweise mit verursacht worden sind, eben weil diese Freiheitskonzeption maßgebend für die weitere Theoriebildung *und folglich auch für die Gestaltung unserer Wirklichkeit* in der Moderne war und ist. Die (nicht-intendierten) Effekte der

kantischen Theoriebildung werden im fünften abschließenden Kapitel (V Kantische Fluchtlinien: Die Normativität praktischer Freiheit) angesprochen – sie geben der Untersuchung ihren Titel und skizzieren weitere Forschungsprojekte.

Da die vorliegende Analyse sich nicht in die Kantforschung im engeren Sinne einordnen will, sondern einem Versuch entspricht, ausgehend von Kants kritischem Theoriegebäude die mit der kritischen Philosophie Kants einsetzende Theoriebildung in der Moderne in ihrer Absicht, ihrer Problemstellung und ihrer Lösungsstrategie zu erfassen, versteht sie sich als Beitrag zur kritischen Öffnung des philosophischen Diskurses, durch die die scharfe Trennung zwischen historischer und systematischer Textexegese und Gegenwartsanalyse aufgehoben wird. Sie geht davon aus, dass wir am historischen Gegenstand der Analyse die prägenden und dennoch impliziten Strukturen unseres Denkens zu entdecken vermögen und dadurch *das Denken selbst*, d.h. die Art und Weise unserer *Konzeptualisierungen* und *Diskursivierungen*, den gewollten oder angestrebten Veränderungen zugänglich machen können.

II Theoriebildungsanalyse oder Form der Theorie

Um die Theoriebildung zu analysieren, sollte zunächst festgelegt werden, was überhaupt unter *einer* Theorie verstanden werden kann, d.h. es muss zunächst der Untersuchungsgegenstand festgelegt werden. Dass es sich bei ‚Theorie‘ nicht um einen Begriff handelt, dessen Bedeutung und Extension sich von selbst verstehen, zeigt sowohl ein Blick in ein beliebiges Lexikon¹ als auch die Frage nach seinem Gegenteil: Empirie oder Praxis? Auch gibt es Untersuchungen, in denen die Verwendung des Begriffes als scheinbar selbstverständliche formale Einheit in Frage gestellt wird, wie beispielsweise in Foucaults Analysen der Denksysteme. So fragt Foucault: „Nach welchen Kriterien soll man Einheiten isolieren, mit denen man es zu tun hat: was ist *eine* Wissenschaft? Was ist *ein* Werk? Was ist *eine* Theorie? Was ist *ein* Begriff? Was ist *ein* Text?“²

- 1 Das kritisch-historische Wörterbuch von Ritter füllt allein 26 Spalten zum Lemma ‚Theorie‘, angefangen von seiner ursprünglich etymologischen Bedeutung in der Antike, die *θεωρία* (*theōria*) von dem Namen für denjenigen ableitet, der als Abgesandter der Götter- und Orakelschau zusieht, über seine Verwendung bei Kant, der den Namen Theorie ausschließlich im Zusammenhang mit Naturbestimmungen zulasse, – was allerdings nicht dem Textbestand entspricht, da Kant auch „einen Inbegriff selbst von praktischen Regeln alsdann Theorie [nennt], wenn diese Regeln als Prinzipien in einer gewissen Allgemeinheit gedacht werden, und dabei von einer Menge Bedingungen abstrahiert wird, die doch auf ihre Ausübung notwendig Einfluss haben.“ (*Über den Gemeinspruch ...* TL AA Bd. 8: S. 275) – bis zum wissenschaftstheoretischen Kontext im 20. Jahrhundert.
- 2 Foucault 1969/1981: S. 13 (Alle Hervorhebungen in Zitaten sind im Folgenden, soweit nicht mit [T.S.] gekennzeichnet, den zitierten Texten entnommen). Foucault unterzieht insbesondere die semantischen Einteilungen der Kritik: „Kann man ohne weiteres die Unterscheidung der großen Diskurstypen oder jene der Formen oder der Gattungen zugeben, die Wissenschaft, Literatur, Philosophie, Religion, Geschichte, Fiktion etc. in Opposition zueinander stellen und daraus Arten großer historischer Individualität machen? Wir sind uns selbst nicht sicher über den Gebrauch dieser Unterscheidungen in unserer Welt des Diskurses. [...] Auf jeden Fall sind diese Unterteilungen [...] stets selbst reflexive Kategorien, Ordnungsprinzipien, normative Regeln, institutionalisierte Typen“. Foucault 1969/1981: S. 34f.

Trotz dieser Verlegenheit und aus ihr heraus muss für die vorliegende Untersuchung festgelegt werden, was mit *einer* Theorie gemeint ist und nach welchen Unterscheidungskriterien von *einem* theoretischen Gebäude und seiner Architektur die Rede sein wird, was nicht dazu führt, die vorliegende Analyse von der Vagheit zu dispensieren, die sie durch die Verwendung des Begriffes Theorie erhält. Allerdings wird das an den Resultaten der Theoriebildungsanalyse nichts ändern – denn die einzelnen Aspekte der Theoriebildung sind nicht auf eine wohl definierte Abgeschlossenheit ihres Untersuchungsgegenstandes angewiesen.

Eine weitere Vorbemerkung gilt der Verwendung des Begriffes *Form* und damit den Aspekten, die mit der vorliegenden Theoriebildungsanalyse untersucht werden sollen. Mit der *Form* einer Theorie oder eines Theorieteils sind zum einen die *theoriebildenden* und das heißt auch die Architektur *bestimmenden* Unterscheidungen gemeint, die einen Teil der ganzen Theorie von einem anderen unterscheiden. Das wäre beispielsweise die Einteilung in praktische und theoretische Philosophie; die Einteilung in Erkenntnis- und Moralphilosophie; die Unterscheidung zwischen Ontologie und Metaphysik etc. Zugleich sind damit aber auch die gleichsam materialen Grundunterscheidungen, die zu verschiedenen Grundbegriffen führen, gemeint: Freiheit im Unterschied zu Determination; gesellschaftliche Ordnung im Unterschied zu gesellschaftlichem Chaos etc. Damit in Zusammenhang steht die Bestimmung des Verhältnisses der verschiedenen Theorieteile untereinander, aber auch in Bezug auf das Gesamtgebäude, d.h. die Bestimmung ihrer Funktion und möglicher daraus resultierender Hierarchisierungen. Weiterhin ist mit ‚Form‘ auch die Reihenfolge angesprochen, in der bestimmte Teile der Theorie im Theorieaufbau auftauchen, d.h. die *Genese* der Theorie, sofern für diese theorieintern Gründe angegeben werden. Und schließlich werden auch die von der Theorie intendierten und nicht-intendierten Effekte zu ihrer ‚Form‘ gezählt, wenn diese aus den dort getroffenen Unterscheidungen resultieren. Zur ‚Form‘ einer Theorie werden demnach nicht nur ihre Architektur oder ihr innerer Zusammenhang gezählt, sondern auch ihre äußeren, theoriebildenden Bedingungen sowie ihre Wirkungen. Daher wird sich die hier vorgelegte Theoriebildungsanalyse auf diese drei Bereiche erstrecken.

Mit der vorgenommenen Skizzierung der für entscheidend erachteten Aspekte der Theoriebildung wird eine Position eingenommen, die nicht den Eindruck erwecken will, Theoriebildung sei das ‚Produkt‘ reiner Kontingenz und habe nichts mit dem ‚Leben‘ zu tun – stattdessen wird versucht, aus den verschiedenen Aspekten heraus die theoriebildende Ordnung zu extrahieren, die weder aus einem Prinzip noch aus der Problemstellung noch aus den empirischen Veränderungen heraus monokausal erklärbar ist. Schließlich wird einschränkend festgelegt, dass hier ausschließlich *philosophische* Theorien gemeint sind, die nach ihren *Autoren* unterschieden werden – auch wenn sich bestimmte Gedanken sowohl bei früheren Autoren als auch ‚außerhalb‘ der Philosophie finden lassen. Das Ziel dieser Arbeit besteht nicht darin, eine *historisch* vollständige Analyse oder eine Taxonomie der verschiedenen Theoriebildungsmöglichkeiten in der

praktischen Philosophie vorzulegen. Es besteht vielmehr lediglich darin, einzelne Tendenzen und Verschiebungen im Umgang mit Problemstellungen und Lösungsvorschlägen im Bereich der praktischen Philosophie im Zeitraum der Moderne, d.h. hier seit Descartes, aufzuzeigen, indem die grundlegende Neuorientierung, die Kant in der praktischen Philosophie durch seine Konstruktion des Freiheitsbegriffes vorgenommen hat, herausgearbeitet wird und so in ihrer bestimmenden Wirkung offenbar werden kann.

Im Folgenden werden erstens *wissenstheoretische Betrachtungsweisen von Theorien* skizziert, von denen sich die vorliegende Analyse absetzt, – ohne sie deshalb zu negieren oder für obsolet zu erklären; anschließend wird unter 2. *Quellen der Betrachtungsform* gezeigt, an welchen Quellen dieses formgebende Hinsehen orientiert ist. Zuletzt wird unter 3. *Skizze der Betrachtungsform* die vorliegende Perspektive vorgestellt.

1. Wissenstheoretische Betrachtungsweisen von Theorien

Unter ‚Theoriebildung‘ wird der gesamte theoriebildende Prozess verstanden, durch den eine Theorie hergestellt wird. Es versteht sich von selbst, dass dabei verschiedenste Faktoren zum Tragen kommen bzw. in die Theorie eingehen, die ihr auf den ersten Blick nicht anzusehen sind, da der ‚Text‘ sie nicht explizit erwähnt oder thematisiert. Um solche Aspekte aus der Latenz zu heben, haben sich unterschiedliche kritische Betrachtungsweisen herausgebildet; einige davon werden im Folgenden kurz skizziert.

Wissenstheoretische Untersuchungen zu *äußeren* theoriebildenden Bedingungen – in der Philosophie – lassen sich zunächst in zwei Kategorien einteilen: diejenigen, die nach dem Zusammenhang zwischen empirischen Faktoren und Theoriebildung suchen; und diejenigen, die versuchen, die Analyse auf den Einfluss theoretischer Faktoren zu beschränken. Unter empirischen Faktoren werden dabei gegebene soziale, historische und persönliche Bedingungen und Dispositionen eines/r Theoretikers/in verstanden, die zur Zeit der Theoriebildung vorherrschten, und deren theoriebildende Einflüsse z.B. in *wissenssoziologischen* Untersuchungen aufgedeckt wurden und werden. Sie lassen ein dezidiertes Bild über die verschiedenen empirischen Einflüsse entstehen, die zur Gesamtarchitektur eines Theoriegebäudes derart beigetragen haben, dass sie sich in ihr widerspiegeln und so ‚entdeckbar‘ werden. Hier wären beispielhaft die Analysen von Edgar Zilsel³ und Wolfgang van den Daele⁴ oder auch in jüngerer Zeit von

3 Edgar Zilsel (1940-45/1976). *Die sozialen Ursprünge der neuzeitlichen Wissenschaft*. Herausgegeben von Wolfgang Krohn. FaM: Suhrkamp.

Wolfgang Bonß⁵ zu nennen, deren Untersuchungen sich an die Arbeiten Max Webers⁶ oder auch Karl Mannheims⁷ anlehnen.

In Abgrenzung dazu könnten die Untersuchungen von Wolfgang und Gernot Böhme *wissenspsychologisch* genannt werden,⁸ weil sie beanspruchen, einen Zusammenhang zwischen der Persönlichkeitsstruktur des Theoriebildners und der Theorie aufzuzeigen. Hier wird entweder mit dem Instrumentarium der Psychoanalyse der/die Denker/in untersucht und die Theorie als Spiegel seiner bzw. ihrer Psyche betrachtet; oder aber die Theorien selbst werden gleichsam als der Psyche analoge ‚Gegenstände‘ betrachtet, die einer Analyse auf Verdrängtes und Vergessenes unterzogen werden können.

Neben diesen äußeren empirischen Faktoren, die hier weder geleugnet noch bestritten, aber auch nicht diskutiert werden sollen, kann das Augenmerk auch den *theoretischen* Bedingungen für die Theoretisierung gelten. Wissenschaftshistorische Untersuchungen legen in der Regel den Fokus nicht auf den Zusammenhang zwischen den gesellschaftlichen Bedingungen und der in ihnen entstandenen Theorie, sondern auf das bereits zugrundeliegende Wissen, auf dem die Theoriebildung aufbaut, von dem sie sich abgrenzt, das sie zu erneuern sucht. Dabei geht es auch um Wissensformen und um deren Anerkennung, um wissenschaftende Rituale und die Legitimationsbedingungen von Wissen und Wissenschaftenden überhaupt. Als Beispiele für wissenschaftshistorische Untersuchungen

-
- 4 Wolfgang van den Daele u.a. (Hrsg.) (1979). *Geplante Forschung. Vergleichende Studien über den Einfluß politischer Programme auf die Wissenschaftsentwicklung*. FaM: Suhrkamp.
 - 5 Wolfgang Bonß/Axel Honneth (Hrsg.) (1982). *Sozialforschung als Kritik*. FaM: Suhrkamp; Wolfgang Bonß u.a. (Hrsg.) (1993). *Wissenschaft als Kontext – Kontexte der Wissenschaft*. Hamburg: Junius.
 - 6 Max Weber (1904/1993). *Die protestantische Ethik und der »Geist« des Kapitalismus*. Bodenheim: Athäneum Hain Hanstein.
 - 7 Vgl. Karl Mannheim (1964). *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*. Hrsg. von Kurt Wolff. Neuwied/Berlin: Luchterhand sowie Wilhelm Hoffmann (1996). *Karl Mannheim: Zur Einführung*. Hamburg: Junius, insbesondere S. 83-90.
 - 8 Das Prädikat ‚wissenspsychologisch‘ gibt es meines Wissens noch nicht als Beschreibung für die genannten Untersuchungen – Harding spricht von einem „psychoanalytische[n] Rahmen“ (Sandra Harding (1986/1990). *Feministische Wissenschaftstheorie: Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht*. Berlin: Argument, S. 217), mittels dessen sie speziell die Wissenschaftsgeschichte betrachten will und für die sie die Metaphorik der Geburt, des Werdens und Vergehens angemessen findet. Aber sie weitet das nicht zum *allgemeinen* Analyseinstrument von Theorien überhaupt aus. ‚Wissenspsychologisch‘ soll mithin zum Ausdruck bringen, dass in diesen Untersuchungen psychoanalytische Kategorien und Analyseinstrumente angewendet werden, um Theorien auf ‚verdrängte Aspekte‘ hin zu untersuchen. Dafür muss allerdings nicht unbedingt die psychische Verfasstheit des Theoriebildners in Betracht gezogen werden – wie geschehen in Wolfgang und Gernot Böhme (1985). *Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants*. FaM: Suhrkamp.

sind Thomas S. Kuhn⁹ sowie die Arbeiten von Lorraine Daston¹⁰ oder Dieter Henrich¹¹ zu nennen – auch wenn diese drei wiederum in sehr unterschiedlicher Form mit ihren Untersuchungsobjekten umgehen.

Eine letzte Rubrik ließe sich mit dem Label *wissensphilosophischer* Untersuchungen etikettieren, wobei hier Michel Foucault genannt werden müsste,¹² insofern es ihm um die zugrundeliegenden Denkmuster und -formen geht, die das ‚historische Apriori‘ bzw. die Bedingungen der Möglichkeit der Wissensdiskurse ausmachen. Auf der anderen Seite müssen hier aber auch Horkheimer und Adorno genannt werden, wenn sie beispielsweise verschiedene Theorien als komplementäre, dialektische Momente ihrer Zeit oder die Theoriebildung selbst als ersten Schritt einer zunehmenden Entfremdung betrachten.¹³

Es handelt sich bei den genannten Wissensforschungen um sehr verschiedene Weisen der reflexiven Theoriebetrachtung, aber auch um unterschiedliche Zielsetzungen, die mit den Untersuchungen verfolgt werden. Die Berechtigung, die genannten WissenschaftsforscherInnen dennoch unter einer Rubrik zu nennen, ergibt sich daraus, dass für sie eine Theorie nicht die Entdeckung ewiger Wahrheiten darstellt, die jenseits historischer Realitäten auffindbar wären. Stattdessen spiegelt für sie Theorie den jeweiligen historischen Kontext, in dem sie entstanden ist, nicht nur inhaltlich, sondern dieser wird auch als konstitutiv für die Form der Theorie angesehen. Zudem verstehen sich viele der genannten Ansätze vor

-
- 9 Thomas S. Kuhn (1970/1976). *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. FaM: Suhrkamp.
 - 10 Lorraine Daston (2000) (Hrsg.). *Biographies of scientific Objects*. Chicago/London: University of Chicago Press; Lorraine Daston/Katherine Park (1998). *Wonders and the Order of Nature*. New York: Zone books; Lorraine Daston (2001). *Eine kurze Geschichte der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit*. München: C.F. von Siemens Stiftung. Daston erforscht die Frage, wann, warum und wie ‚ein Objekt‘ zum Objekt der Wissenschaft geworden ist und welche Auswirkungen das auf das gesellschaftliche Bild des Wissenschaftlers hat.
 - 11 Dieter Henrich (1991). *Konstellationen: Probleme und Debatten am Ursprung der idealistischen Philosophie (1789-1795)*. Stuttgart: Klett-Cotta sowie Martin Mul-sow/Marcello Stamm (2005). *Konstellationsforschung*. FaM: Suhrkamp.
 - 12 Hier ist insbesondere Foucaults Methodenschrift gemeint, d.h. die Archäologie des Wissens, aber auch Michel Foucault (1966/1974). *Die Ordnung der Dinge*. FaM: Suhrkamp. Diese Schrift sowie die zahlreichen Untersuchungen zur Entstehung von Wissensinstitutionen und die Vorlesungen am Collège de France zur Entstehung der Denkformen, in denen ‚das Politische‘ oder ‚die Geschichte‘ gedacht wird, könnten, wenn man wollte, auch zu den wissenschaftshistorischen Untersuchungen gezählt werden. Sie wissensphilosophisch zu nennen, trifft aber ihre Intention besser, die zugrundeliegenden Denkformen auch in den wissenschaftlichen Institutionen zu finden. Foucault selbst nennt seine kritische Untersuchungsmethode, die die Aufklärung zur zentralen Frage macht, eine „historisch-philosophische [Praktik].“ Foucault 1990/1992: S. 26.
 - 13 Max Horkheimer/Theodor W. Adorno (1943/1988). *Dialektik der Aufklärung: Philosophische Fragmente*. FaM: Fischer, insbesondere der erste Teil ‚Begriff der Aufklärung‘, S. 9-49; Theodor W. Adorno. (1962) ‚Wozu noch Philosophie‘. In: Ders. (1963). *Eingriffe. Neun kritische Modelle*. FaM: Suhrkamp, S. 11-28.

allem inhaltlich als *wissenschaftskritisch*, insofern sie die Moderne und deren Anfänge als glorreiches Zeitalter des aufgeklärten, autonomen Subjektes entmystifizieren wollen. Auf dem Boden dieser Vielfalt kritischer Betrachtungen der Moderne ist auch die sogenannte ‚Feministische Wissenschaftstheorie‘ entstanden, die zu zeigen versucht, dass die nach wie vor weltweit anzutreffende gesellschaftliche Benachteiligung von Frauen in den wissenschaftlichen Methoden, Paradigmen, Grundsätzen, in der Begriffs- und Metaphernwahl grundgelegt oder mindestens durch wissenschaftliche Legitimierung verstärkt, verfestigt und widergespiegelt wird.¹⁴

Über die äußeren Aspekte und deren konstitutive Funktion hinaus lässt sich der Fokus auch auf die immanenten Faktoren der Theoriebildung legen: Auf die innere Architektur bzw. auf den inneren Zusammenhang ihrer einzelnen ‚Teile‘. Diese setzen die äußeren voraus, insofern sie die theoriebildenden Dispositionen oder Bedingungen darstellen, auf deren Hintergrund z.B. theoretische Unterscheidungen getroffen werden, die in die Architektur einer Theorie einfließen. Dazu gehört auch die gewählte Art und Weise, wie der Wahrheitsanspruch an die gewonnenen Erkenntnisse von diesen erfüllt werden soll. Weiterhin unterliegt die Architektur eines theoretischen Gebäudes bestimmten Anschlusszwängen, auch wenn deren Voraussetzungen zunächst gewählt worden sind. Zur Analyse der Theoriebildung gehört demnach auch die Frage, ob und wie theorieinterne Anforderungen oder Ansprüche eingelöst werden.

Die Theoriebildungsanalyse umfasst somit bereits eine Untersuchung der äußeren sowie der inneren Zusammenhänge ihrer einzelnen Teile oder Elemente, die die innere Gliederung oder innere Struktur einer Theorie betrifft, aber auch den Zusammenhang zwischen Innen und Außen, d.h. zwischen Theoriearchitektur und der Situation, in der sie gebildet wird. Unter ‚einzelnen Elementen‘ werden hier neben ganzen Theorieteilen auch die begrifflichen Mittel verstanden, die zur Erreichung des gesetzten Zweckes eingeführt werden. So stehen die zentralen theoriетragenden Begriffe sowohl mit den äußeren Bedingungen als auch mit theorieinternen architektonischen und gegebenenfalls auch systematischen ‚Sachzwängen‘ in einem engen Zusammenhang.

Eine weitere, dritte Perspektive auf die Theoriebildung besteht darin, neben der Untersuchung der äußeren Bedingungen und der inneren Zusammenhänge die theoriebildende Tätigkeit selbst zu analysieren. Bereits seit der frühen Antike wird die philosophische, theoriebildende Praxis schlechthin in der Fähigkeit ge-

14 Vgl. Sandra Harding/Merill Hintikka (Hrsg.) (1983). *Discovering Reality. Feminist Perspectives on Epistemology, Metaphysics, Methodology, and Philosophy of Science*. Dordrecht/Boston/London: D. Reidel; Sandra Harding (1986/1990); Sandra Harding (Hrsg.) (1987). *feminism & methodology. Social science issues*. Bloomington: Indiana University Press; Sandra Harding (1991). *Whose Science? Whose Knowledge? Thinking from Women's Lives*. Cornell: University Press; Sandra Harding, Uma Narayan (Hrsg.) (2000). *Decentering the Center. Philosophy for a multicultural, postcolonial, and feminist world*. Bloomington: Indiana University Press.

sehen, unterscheiden zu können, das eine vom anderen zu trennen. Eng verwandt mit der theoriebildenden Tätigkeit ist der beschrittene Weg, das Nacheinander der – wenn man so will – theoriebildenden Unterscheidungen. Die Fragen der Methode oder des Zusammenhanges zwischen dem Anfang und dem Weg philosophischer Theoriebildung sind nicht unerheblich, vor allem wenn es um das Verständnis einzelner Theorieteile geht, da sie beispielsweise mögliche Differenzen zwischen deren *genetisch* notwendigem Ort einerseits und deren *systematischem* Ort andererseits erklären können. Der genetisch notwendige Ort bezeichnet hier die Position, die ein Theorieteil bezogen auf die Reihenfolge der Entwicklung einnimmt; der systematische Ort meint hingegen die Stelle, die der Theorieteil in der Architektur des gesamten Gebäudes einnimmt. Das der Genealogie nach letzte gebildete Stück einer Theorie kann das systematisch wichtigste sein, dasjenige, das die Theorie im Innersten zusammenhält. Dieser Unterschied in Bezug auf den genetischen Primat und den systematischen Primat ist in den philosophischen Gebäuden der Moderne häufig anzutreffen, insbesondere, wenn es um moralphilosophische Reflexionen geht; dort spiegelt er auch das Verhältnis zwischen Erkenntnistheorie und Moralphilosophie.¹⁵

Damit ist die Architektur der Theorie angesprochen, die nicht nur eng verbunden ist mit einem möglicherweise erhobenen Systemanspruch, alles aus einem Prinzip heraus erklären zu wollen, sondern zugleich mit der zugrunde liegenden Wahrheitsauffassung, mit der, um es in der Sprache der formalen Logik zu sagen, die Korrektheit der vorgestellten Thesen garantiert werden soll, ohne dass daran notwendig der Anspruch gekoppelt ist, ein theoretisches Gebäude müsse ein System darstellen. Dabei werden auch Möglichkeiten und Arten der Theoriebegründung selbst relevant, die in der Moderne auf mindestens zwei Arten eingelöst werden: durch eine theorieexterne Referenz oder durch einen konsistenten Selbstbezug. Mit der Frage nach der Theoriebegründung wird der von der Theorie ausgesprochene Wahrheitsanspruch auch an sie selbst gestellt, wird sie gleichsam ihrem eigenen Wahrheitsregelwerk unterzogen.¹⁶

Schließlich kann der Blick auf einen weiteren Aspekt von Theorien, auf deren nicht-intendierte Effekte gerichtet werden, die sich eben dadurch vom Motiv unterscheiden, dass sie *nicht* gewollt waren, während man intendierte Effekte als Motiv interpretieren kann. Unter nicht-intendierten Effekten werden hier zum einen das diskursive Aufrechterhalten möglicherweise zwecklos gewordener Di-

15 Beispielsweise bei Kant, wenn er einerseits vom Primat der praktischen Philosophie spricht und andererseits der KpV die KrV *notwendiger Weise* voranstellt. Oder auch bei Sartres Gang von der Subjektphilosophie zur Sozialontologie und zur Ethik, der aber die Freiheit des *Subjekts* als erster und letzter Zweck zugrunde liegt.

16 „Sofern die Wahrheitsfrage eine *philosophische* Frage ist, muß man nachweisen können, wie die eigene Antwort mit dem eigenen Wahrheitsbegriff übereinstimmt. Wahrheitstheorien müssen selbstreferentiell konsistent sein.“ Gunnar Skirbekk (Hrsg.) (1977). *Wahrheitstheorien: Eine Auswahl aus den Diskussionen über Wahrheit im 20. Jahrhundert*. FaM: Suhrkamp, S. 11f.

- Schönwälder-Kuntze Tatjana (2010). ‚Zwischen Ansprache und Anspruch. Judith Butlers moraltheoretischer Entwurf‘ in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Schwerpunkt Ethik und Sprache*, DZ Phil 58 (2010) 1
- Schönwälder-Kuntze Tatjana/Wille Katrin/Hölscher Thomas (2009²). *George Spencer Brown. Eine Einführung in die Laws of Form*. Wiesbaden: VS Verlage
- Schwan Alexander (Hrsg.) (1975). *Denken im Schatten des Nihilismus*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Sedgwick Sally (2000). *The reception of Kant's Critical Philosophy. Fichte, Schelling, Hegel*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sennett Richard (1998/2000). *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Hamburg: Bertelsmann; orig. Ders. *The Corrosion of Character*. New York: Norton
- Siemek Marek J. (1984). *Die Idee des Transzendentalismus bei Fichte und Kant*. Hamburg: Meiner (Schriften zur Transzendentalphilosophie)
- Siep Ludwig (1997). ‚Vernunftrecht und Rechtsgeschichte‘ in: Ders. (Hrsg.) (1997), S. 5-29
- Siep Ludwig (Hrsg.) (1997). *G.W.F. Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts*. Klassiker auslegen Bd. 9. Berlin: Akademie
- Simon Josef (Hrsg.) (1977). *Freiheit. Theoretische und praktische Aspekte des Problems*. Freiburg/München: Alber
- Skirbekk Gunnar (1969/1977). ‚Wahrheit und Voraussetzungen‘ in: Ders. (1977), S. 449-482
- Skirbekk Gunnar (1977). *Wahrheitstheorien*. FaM: Suhrkamp
- Smith Adam (1759/2004). *Theorie der Gefühle*. Leipzig: Meiner
- Spencer Brown George (1969/1994). *Laws of Form*. Portland, Oregon: Cognizer & Co
- Spinoza Baruch. *Ethica*. Herausgegeben von Carl Gebhardt, Band 2, Heidelberg 1925, Nachdruck 1972.
- Thiel Karsten (2008). *Kant und die „Eigentliche Methode der Metaphysik“*. Berlin/New York: De Gruyter
- Varga von Kibéd Matthias/Rudolf Matzka (1993). ‚Motive und Grundgedanken der »Gesetze der Form«‘ in: Dirk Baecker (Hrsg.) (1993), S. 58-85
- Weber Max (1904/1993). *Die protestantische Ethik und der »Geist« des Kapitalismus*. Bodenheim: Athäneum Hain Hanstein.
- Vorländer Karl (Hrsg.) (1906/1994⁷). ‚Einleitung‘. In: Immanuel Kant. *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Meiner: Hamburg, S. V-XXVII.
- Vossenkuhl Wilhelm (1996). ‚Wen orientiert der kategorische Imperativ?‘ in: Simone Dietz et al. (Hrsg.) (1996), S. 263-287
- Vossenkuhl Wilhelm (2006). *Die Möglichkeit des Guten: Ethik im 21. Jahrhundert*. C.H. Beck: München
- Watkins Eric (2005). *Kant and the Metaphysics of Causality*. Cambridge: Cambridge University Press

-
- Wike Victoria S. (1994). *Kant on Happiness in Ethics*. Albany: State University of New York Press
- Wille Katrin (2009²). ‚Praxis der Unterscheidung‘ in: Schönwälder-Kuntze et al. (2009²), S. 285-299
- Wirth Uwe (1995). ‚Abduktion und ihre Anwendungen‘ in: *Zeitschrift für Semiotik*, Bd. 17, S. 405-424
- Wood Allen (Hrsg.) (1984). *Self and Nature in Kant's Philosophy*. Ithaca: Cornell University Press
- Wood Allen (1984). ‚Kant's Compatibility‘ in: Ders. (Hrsg.) (1984), S. 73-101
- Zilsel Edgar (1940-45/1976). *Die sozialen Ursprünge der neuzeitlichen Wissenschaft*. Herausgegeben von Wolfgang Krohn. FaM: Suhrkamp.
- Zöller Günter (1984). *Theoretische Gegenstandsbeziehung bei Kant*. Berlin/NY: de Gruyter
- Zöller Günter (2001). ‚»Die Seele des Systems«: Systembegriff und Begriffssystem in Kants Transzendentalphilosophie‘ in: Hans F. Fulda et al. (2001) (Hrsg.), S. 53-72

Edition Moderne Postmoderne



FRIEDRICH BALKE, MARC RÖLLI (Hg.)
Philosophie und Nicht-Philosophie
Gilles Deleuze – Aktuelle Diskussionen

Mai 2010, ca. 350 Seiten, kart., ca. 29,80 €,
ISBN 978-3-8376-1085-7



RITA CASALE
Heideggers Nietzsche
Geschichte einer Obsession

Juli 2010, ca. 380 Seiten, kart., ca. 29,80 €,
ISBN 978-3-8376-1165-6



CHRISTIAN FILK
Günther Anders lesen
Der Ursprung der Medienphilosophie aus dem
Geist der »Negativen Anthropologie«

Dezember 2010, ca. 150 Seiten, kart., ca. 16,80 €,
ISBN 978-3-89942-687-8

**Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de**

Edition Moderne Postmoderne

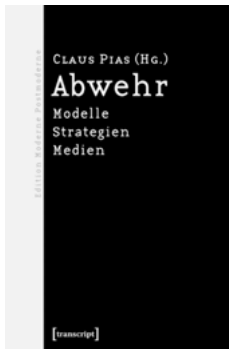


MARTIN GESSMANN

Wittgenstein als Moralist

Eine medienphilosophische Relektüre

2009, 218 Seiten, kart., 23,80 €,
ISBN 978-3-8376-1146-5



CLAUS PIAS (Hg.)

Abwehr

Modelle – Strategien – Medien

2009, 212 Seiten, kart., 25,80 €,
ISBN 978-3-89942-876-6



JÖRG VOLBERS

Selbsterkenntnis und Lebensform

Kritische Subjektivität nach Wittgenstein
und Foucault

2009, 290 Seiten, kart., 29,80 €,
ISBN 978-3-89942-925-1

Leseproben, weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten
finden Sie unter www.transcript-verlag.de